

# Ein Defilee, ein Bundesrat und die Wehranleihe von 1936 : die Truppenschau der 6. Division bei Henau

Autor(en): **Stump, Ueli**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Toggenburger Jahrbuch**

Band (Jahr): - **(2016)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-882746>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Ein Defilee, ein Bundesrat und die Wehranleihe von 1936

## Die Truppenschau der 6. Division bei Henau

Achtzig Jahre sind es her, dass in den «Untertoggenburger Neujahrsblättern» ein Bericht über die denkwürdige Wehrschau im Grossraum Uzwil ein Jahr zuvor erschien, bei der die gesamte Armeespitze samt Departementschef und eine Anzahl ausländischer Militärbeobachter anwesend waren.

*Ueli Stump*

### Das Defilee

*Im Frühling 1936 erliess das eidgenössische Militärdepartement den Befehl, es sei nach Abschluss der Manöver der verstärkten 6. Division [...] ein Défilé der beteiligten Truppen abzuhalten. Anfänglich war man über die Notwendigkeit einer solchen Truppenschau recht geteilter Ansicht. Man hoffte im Stillen, dass die Sache abberufen und durch einen weiteren Übungstag ersetzt werde. Diese Botschaft blieb aus, und so hiess es auch hier: «Dein Wille geschehe.» (Untertoggenburger Neujahrsblatt 1937)*

An diesem nasskalten und nebligen Herbstmorgen des 24. September 1936 formierte sich die verstärkte 6. Division der schweizerischen Armee zum letzten Mal als geschlossenes Ganzes in ihrer Gliederung von 1911 zum Defilee auf den Enderli- und Looäckern bei Henau (Uzwil), ein Gebiet, welches damals vorab aus Ackerland mit Obstbäumen bestand, heute jedoch durch Industriegebäude und Einfamilienhäuser teilweise zersiedelt ist und von der Autobahn zerschnitten wird. Mit der Truppenordnung von 1936 (TO 36) und deren Inkraftsetzung per 1. Januar 1938 schieden die Bündner, Glarner und St. Galler Oberländer aus dem Verband der 6. Division aus; die Kantone St. Gallen (ohne das Oberland), beide Appenzell und der Thurgau bildeten die künftige 7. Division, während die ursprüngliche 6. Division nur noch aus Zürichern bestand. Nach drei Tagen Manövern musste die Division mit rund 25 000 Mann und 6000 Pferden in einer logistischen Bravourleistung verpflegt und vor allem in der grösseren Umgebung von Henau untergebracht

werden – kein leichtes Unterfangen in einer Zeit, als die Motorisierung der Armee in den Kinderschuhen steckte und die Kavallerie noch zum wohlvertrauten Bild unserer Wehrkraft gehörte. Fouriere und Quartiermeister waren gefordert, denn *kein Dorf und kein Weiler von Gossau-Hauptwil über Braunau-Wil-Kirchberg bis Flawil-Herisau blieb unbelegt*, wie der Verfasser des Berichtes von 1936, Major i Gst Tanner, ausführte, und auch das Sappeur-Bataillon 6 (Kdt: Major Zweifel) konnte sich über mangelnde Arbeit nicht beklagen, erstellte es doch *mit grosser Sachkenntnis* in der ersten Wiederholungskurswoche Tribünen und Sitzplatzblocks *mit beiläufig 8000 Plätzen* auf dem von Arbeitslosen ausgeebneten Defilierstreifen.

*Ein ziemlich dichter, aber grösstenteils ungepflegter Obstbaumbestand war im Weg. Wie vor 100 Jahren bei Schwarzenbach zeigten die Landbesitzer auch jetzt wenig Bereitwilligkeit, den Boden für die Heerschau zu überlassen, und als man gar von der Entfernung einer Anzahl z. T. ohnehin auf der Anklagebank stehender Mostobstbäume sprach, waren die verurteilten, ungepflegten, krebssigen Bäume (Ausnahmen bestätigen die Regel) plötzlich zu Prachtsexemplaren geworden. Man hatte «en mangeant» Appetit bekommen und «wollte das Geld von den Lebendigen nehmen». Nach langem Hin und Her hat man sich schliesslich geeinigt, und mancher Bauer ist vielleicht froh gewesen, dass er seine alten Birnbäume so gut hat verkaufen können.*



Oberstlt i Gst Karl Kobelt (1891–1968), Stabschef der 6. Division.

Das Divisionskommando lag in St. Gallen. Dessen Stabschef, Oberstleutnant i Gst Karl Kobelt (der nachmalige Vorsteher des EMD und Nachfolger Rudolf Mingers im Bundesrat), durfte sich über die «Lösung einiger Grundsatzfragen» den Kopf zerbrechen, namentlich darüber, wie die Division aus den umliegenden Gemeinden sternförmig das Aufmarschgebiet erreichen konnte, ohne an den Kreuzungen aufzulaufen und ohne von den erwarteten 70 000 bis 80 000 Zivilisten und Schlachtenbummlern massiv gestört zu werden. *Die S.B.B. hatte allein an diesem Tage in 24 Extrazügen 16 000 Personen befördert. Die Haltestelle von Algetshausen, sonst eine von den Reisenden nicht [sic!] oder nur mitleidig belächelte Station der S.B.B., sollte für eine kurze Zeitspanne zum Hauptbahnhof der Ostschweiz werden.*

Kurz vor 10 Uhr – die einander gegenüberliegenden Hänge längs des Defilierstreifens waren bereits brechend voll von Zuschauern – positionierten sich Bundesrat Rudolf Minger, Vorsteher des Eidgenössischen Militärdepartementes (EMD), sowie der Basler Oberstkorpskommandant und Regierungsrat Rudolf Miescher in seiner Eigenschaft als Chef des 3. Armeekorps hoch

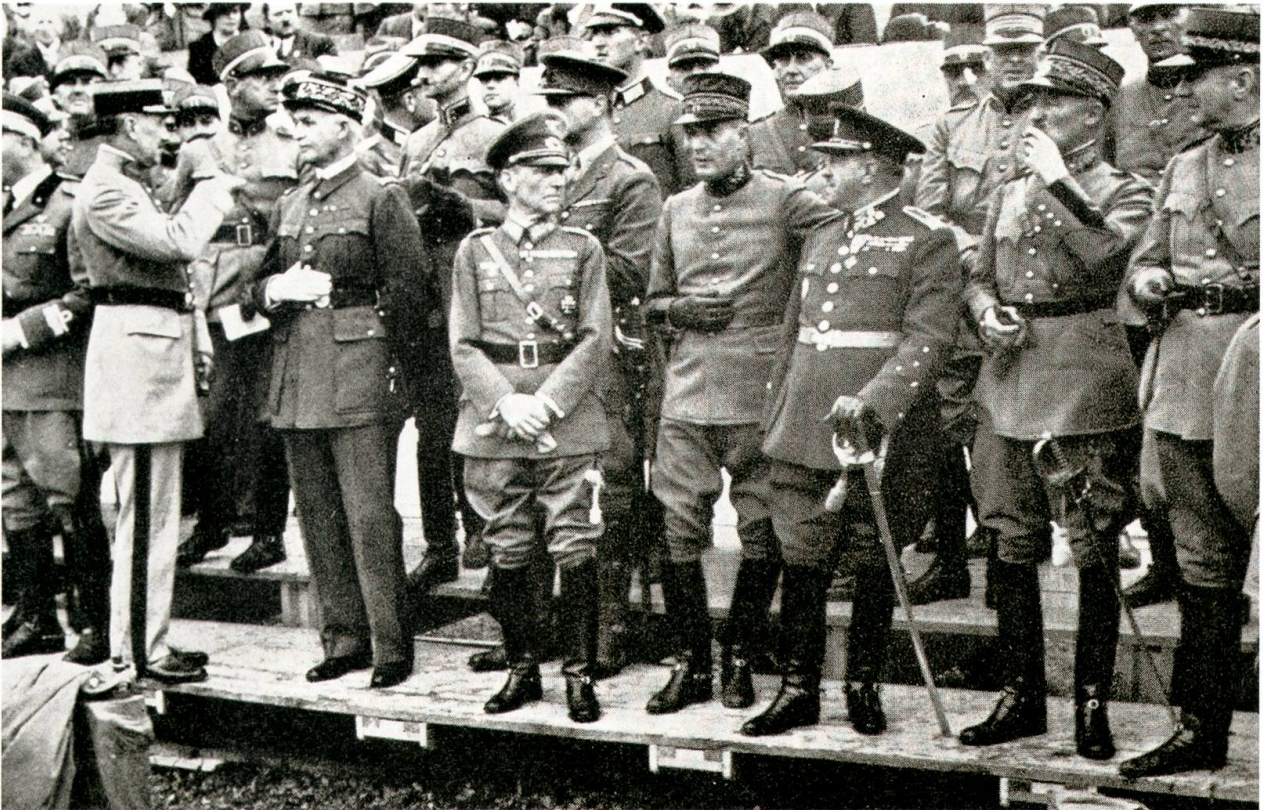




zu Pferd vor den in Kürze aufmarschierenden Truppenteilen. Oberstdivisionär Renzo Lardelli als Kommandant der 6. Division meldete den Inspizienten den Bestand seiner Truppe. Vis-à-vis, auf der Ehrentribüne und neben dem Divisionsspiel, das mit zackig geschmetterter Marschmusik dafür sorgte, dass die Mannen auf dem aufgeweichten Boden nicht ganz aus dem Tritt gerieten, hatte sich so ziemlich alles versammelt, was in und um die Schweizer Armee in den damaligen Tagen und davor Rang und Namen hatte: die Bundesräte Baumann und Häberlin, die Oberstkorpskommandanten Bridler (z. D.), Guisan (1. Armee-korps), Prisi (2. Armee-korps) und Wille in seiner Eigenschaft als Waffenchef und Chef der Abteilung für Infanterie, sämtliche Divisionskommandanten sowie Oberstdivisionär Jakob Labhart als Kommandant der Manöverdivision und seit Juni 1936 frisch-gebackener Generalstabschef; schliesslich die Abteilungschefs des EMD und die Sektionschefs der Generalstabsabteilung. Daneben einige hohe Offiziere aus Deutschland, Frankreich, Italien und der Tschechoslowakei, die durch ihre *bunten Uniformen besondere Aufmerksamkeit finden*. Henri Guisan und Ulrich Wille dürften sich einiger von ihnen – ihren persönlichen Präferenzen und ihren sprachlichen Eignungen entsprechend – angenommen haben, wobei es auf Wille drei Deutsche und auf Guisan zwei Franzosen absetzte.

Die Inspizienten am Defilee 1936 von links nach rechts: Bundesrat Minger, Oberstdivisionär Lardelli, Oberstkorpskommandant Miescher.



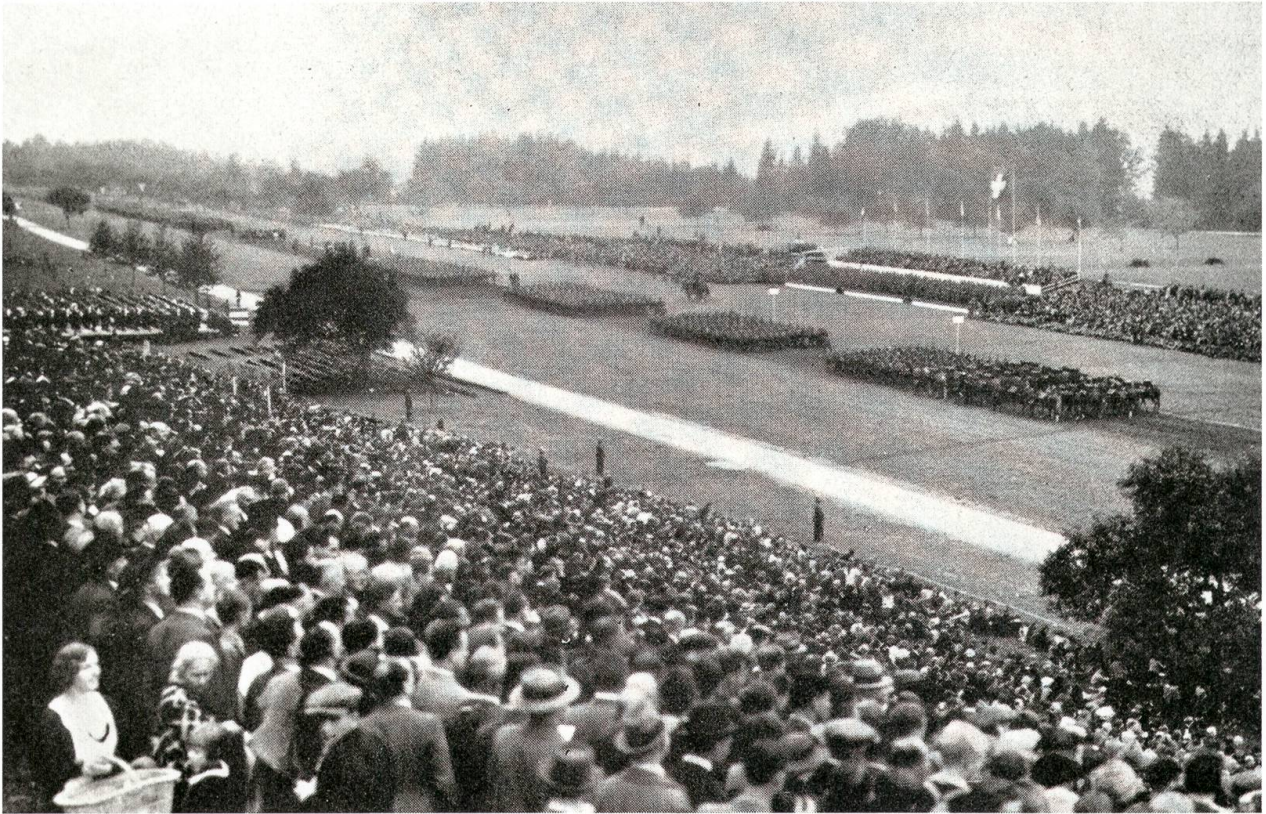


Hohe einheimische und fremde Offiziere. Vordere Reihe von rechts nach links: Oberstdiv. Labhart, Oberstkörpskdt. Guisan, General Krejci, Generalstabschef der tschechischen Armee, Oberstkörpskdt. Wille, General Lt. Muff (Deutschland), Br. General Bouffet und Oberstlt. de La Forest-Divonne (Frankreich), Br. General Bencale (Italien).

Bald darauf bestieg Bundesrat Minger die am Ostrand des Feldes errichtete Rednertribüne, um *an das Ostschweizer Volk eine durch Lautsprecher leider etwas dürftig weitergegebene und durch den Radio in alle Welt hinausgetragene Ansprache* zu halten. Er begrüßte die Wehrmänner der Ostschweiz und dankte für ihren Einsatz und ihre Disziplin. Er wandte sich an die aufmarschierten Zuschauer und dankte ihnen für ihr Vertrauen in die Armee und die bekundete Sympathie gegenüber der Landesverteidigung. Er nahm Bezug auf den im Juli gleichen Jahres ausgebrochenen Spanischen Bürgerkrieg, den er – da sowohl von den Deutschen als auch von den Sowjets durch Söldnerkontingente unterstützt – als «Bruderkrieg», «Krieg zwischen zwei Weltauffassungen» und «Krieg zwischen zwei Diktator-Systemen» bezeichnete, dessen Ausgang *für die spanische Demokratie das Ende bedeutet, gleichgültig, welche Partei den Endsieg davontragen wird*. Er lobte die Vorzüge der schweizerischen Demokratie, beschwor die Wichtigkeit einer starken schweizerischen Armee und redete von schweizerischer Opferbereitschaft und schweizerischem Patriotismus.

Gegliedert in fünf Gruppen, startete die Wehrschaу (die Flieger konnten wegen Morgennebels nicht starten). Während zweier Stunden marschierten am interessierten Publikum vorbei: die Sappeure, *flott und frisch*, vor den Sanitätsabteilungen





und der Verpflegungsabteilung (*das Fürsorgekorps, über das man sich freut, wenn es rechtzeitig kommt, und flucht, wenn es ausbleibt*). Die Gebirgsartillerie-Abteilung 6 (*urwüchsige, fest mit der Scholle verwachsene Bergler, Trutz und Treue strahlt von ihnen aus*) zog ebenso vorbei wie die schwere Motor-Kanonen-Abteilung 11 mit *an Lastwagen angehängten vorsintflutlich anmutenden alten Positionsgeschützen*. Nach den Truppenmassen der Mitrailleur-Kompanie 16, den Feldartillerie-Regimentern 11 und 12 und schliesslich der Feldhaubitzen-Abteilung 30 war der Boden endgültig gepflügt. Wegen des Regens und des Nebels waren die Reihen, so heisst es, nicht mehr so gut ausgerichtet, aber *was tut's – man erkennt die Ursache*. In verhaltenem Galopp stürmen die Reitermassen der Kavallerie-Brigade 3 daher, voraus die Dragoner Abteilung 6 – *eine Augenweide, ein Guss, die Rosse und die Reiter, stolz jeder Mann*. Wie viel die Kavallerie im Blitzkrieg noch wert war, erfuhr ganz Europa während des Eröffnungsfeldzuges der Deutschen gegen Polen.

*Mit viel Getöse rattern hinter dem Divisionsstab die vier Panzerwagen, bestaunt von Jung und Alt, hatte man doch diese Vehikel in unserer Gegend noch nie gesehen. [. . .] Mächtigen Eindruck machen die kraftvollen Zwölferkolonnen der Infanterie. Wem's da nicht warm und kalt geworden ist unterm Brusttuch, als die Brigaden 16, 17 und 18 vorbeizogen, begleitet von den Klängen des Divisionsspiels, das*

Das Defilierfeld während der Heerschau.



Panzerwagen 34 «Vickers».





Zwölferkolonne der Infanterie und Details aus dem Defilee.





*dem Inspektor gegenüber aufgestellt war, wer da zum Vaterland nicht ein stilles ehrliches Gelübde abgelegt hat, dem ist nicht zu helfen.*

Die wenigsten wussten, wie schlecht es in Wahrheit um die Landesverteidigung bestellt war. Am Tage der Mobilmachung fehlten 54 Prozent der vorgesehenen Gewehrmunition und 77 Prozent der benötigten Munition für die Maschinengewehre. Die Bewaffnung war ungenügend und rückständig; die Artillerie stammte zum Teil noch aus dem letzten Jahrhundert. Es gab keine Benzinorräte für die Armee, keine Reifen- und keine Ersatzteilreserven, und die Armeefahrzeuge waren auf die privaten Tankstellen angewiesen. Die Sprengstoffbestände reichten knapp aus, um die Minenkammern zu laden. Die Grenztruppen konnten nur für wenige Tage ausgerüstet werden. Es mangelte an Sanitätsmaterial, an Ärzten und Personal; Sanitätsreserven waren nicht verfügbar. Es gab nur vier bombensichere Magazine für Sprengstoff und Munition im ganzen Land.

Diese Beispiele stammen aus dem Bericht des Generalstabschefs der schweizerischen Armee und sind 1946 als Beilage zum Generalsbericht veröffentlicht worden – manchem Mitbürger dürfte es da bei der Lektüre auch warm und kalt geworden sein unterm Brusttuch . . .

### **Rudolf Minger und das Jahr 1936**

Dass 1939 überhaupt so etwas Ähnliches wie eine kriegstaugliche Armee zum Schutz der Grenzen aufgeboten werden konnte, verdankt das Schweizervolk einem Landwirt aus dem bernischen Schüpfen: Rudolf Minger, geboren am 13. November 1881 in Mülchi, Sohn eines Bauern, Oberst, Bundesrat.

Minger profilierte sich politisch vorerst innerhalb des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens, dessen Ideale ihn prägten. 1918 finden wir ihn bei den Gründungsmitgliedern der kantonalbernischen Bauern- und Bürgerpartei, die er als erster Parteipräsident zwischen 1919 und 1929 führte und die 1921 auf sein Betreiben hin in Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei (BGB) umbenannt wurde. Mit grossem Erfolg organisierte er 1919 den Wahlkampf für die ersten Nationalratswahlen nach dem Proporzsystem. Nach seiner Wahl in den Nationalrat präsidierte er die von ihm geschaffene bäuerliche Fraktion bis zu seiner Wahl in den Bundesrat als Nachfolger für den im Amt verstorbenen Karl Scheurer (FDP; Vorsteher EMD) am 12. Dezember 1929. Rudolf Minger war im Bundesrat der erste Vertreter der BGB und erster Bauer seit 1848 überhaupt. Er übernahm gegen seinen Willen das Militärdepartement, das er bis zu sei-



Rudolf Minger (1881–1955).



nem Rücktritt 1940 nicht wieder loswerden sollte. Die Schweiz, deren populärster Bundesrat Rudolf Minger dank seiner politischen Begabung, seinem Organisations- und Rednertalent, aber auch dank seinem Humor zweifellos war und ist, verdankt seiner Weitsicht und Hartnäckigkeit die nötige Reformation des Militärwesens. Zahlreiche Minger-Witze, zum Teil von ihm selbst gestreut, kursieren noch heute im Volksmund und zeugen von der Nähe dieses Magistraten zur politischen Basis, zum Beispiel dieser: Nach einer heftigen Zecherei in der «Moospinte» in Münchenbuchsee landet der schwer angeschlagene Minger bäuchlings in einem nahen Kabisfeld, ertastet einen Kabiskopf und bemerkt lakonisch: «Dr Etter isch o da.»

Das EMD war in den 1930er Jahren wegen allgemeiner Kriegsmüdigkeit und pazifistischer Strömungen in weiten Kreisen der Bevölkerung nicht gerade beliebt. Nach der traurigen Bilanz des Ersten Weltkrieges verbreitete sich die Haltung «Nie wieder Krieg» rasch und nachhaltig, und zwar nicht nur bei Gewerkschaftern, Arbeitern und Linken, sondern auch in bürgerlichen Kreisen, besonders unter Intellektuellen, Lehrern, Pfarrern und Journalisten. Es war eine weltweite Bewegung, die von sittlicher Empörung getragen war. Der Krieg wurde als das grösste Übel der Welt, als eine Geissel der Menschheit angesehen. Man vertraute auf die kollektive Sicherheit des Völkerbundes, und es gehörte zum guten Ton, die Armee zu belächeln oder sie als etwas Überflüssiges und für die Welt und die Menschheit Gefährliches abzulehnen. Dazu der freisinnige Aarauer Nationalrat Emil Keller während der Nationalratsdebatte zum Traktandum «Verstärkung der Landesverteidigung» am 4. Juni 1936:

*Die Abneigung gegen militärische Aufwendungen ging weit in die bürgerlichen Reihen hinein. Man war auch bei uns kriegs- oder besser gesagt militärmüde. [ . . . ] Es war nicht populär, von Militärausgaben zu sprechen, die mehr oder weniger als überflüssig betrachtet wurden.*

In diesem schwierigen Umfeld und gegen grosse Partikularinteressen begann Mingers Kampf um eine starke Landesverteidigung. Die Herkulesaufgabe bestand einerseits darin, weite Teile des Volkes von der Notwendigkeit einer kriegsgenügenden Armee zu überzeugen, und andererseits, die besonders armee-kritische Linke ins Boot zu holen. Darüber hinaus drohte Gefahr aus den eigenen Reihen: Hohe und höchste Offiziere sowie grosse Teile des Instruktionkorps bewunderten die militärische Leistungsfähigkeit der jungen deutschen Wehrmacht recht unkritisch; einige von ihnen waren sogar gefährlich germanophil.





Rudolf Minger, Bundesrat und  
Vorsteher EMD 1929–1940.

Bereits Mingers Vorgänger Scheurer rang an allen Fronten mit den rigorosen Sparbeschlüssen des Parlamentes. Das Militärbudget sank Ende der zwanziger Jahre von 92 Millionen Franken jährlich auf 85 Millionen; diese Summe sollte dauernd gehalten und nicht mehr überschritten werden. Man kam unter diesen Umständen nicht umhin, die Aushebung und Ausbildung der Rekruten einzuschränken und die gebildeten Materialreserven anzugreifen. Die neuen Gewehre des Jahrgangs 1911 wurden gegen Modelle von 1889 vertauscht sowie die Stahlhelme eingezogen; auf die Durchführung der Wiederholungskurse der Landwehr hatte man ganz verzichtet.

Seit Jahren wurden die Militärausgaben auch von den Sozialdemokraten vehement bekämpft. In der Armee sahen sie in erster Linie ein Mittel zur Aufrechterhaltung der bürgerlichen Staatsordnung, wichtigste Stütze und letztes Verteidigungsmittel der «Bourgeoisie» vorab für den Einsatz gegen innen, die sie durch das Mittel des Klassenkampfes und die zwingend darauf folgende sozialistische Revolution zu beseitigen hofften. Sie lehnten daher jeden Rüstungskredit seit 1917 kategorisch ab. Die Sozialdemokraten vertraten die Auffassung, dass die Schweiz im Kriegsfall wegen Unterlegenheit rasch kapitulieren müsste; darum habe es keinen Sinn, eine Armee zu unterhalten. Sie forderten, dass die Schweiz mit gutem Beispiel vorangehen und einseitig abrüsten solle, wie Dänemark es freiwillig tat, wogegen sich Minger vehement zur Wehr setzte.

Wirtschaftlich litt die Schweiz immer noch unter der Ende der zwanziger Jahre ausgebrochenen Depression. Zwischen 1932 und 1936 bestand kein Grund zu Optimismus: Das Volkseinkommen sank auf ein lange nicht mehr gekanntes Minimum. Exporte brachten gerade einmal etwas über 40 Prozent des 1929



erzielten Wertes. Dafür stieg die Arbeitslosigkeit weiter an und erreichte im Januar 1936 mit über 124000 Stellensuchenden ihren Höhepunkt, was einer Arbeitslosenquote von 6,5 Prozent entsprach. Die Reallöhne sanken ebenfalls wieder leicht. Ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung, nicht zuletzt die vom Rückgang der Agrarpreise betroffenen Bauern, befand sich in einer äusserst schwierigen Lage.

Die politische Wende kam mit der zunehmenden Kriegsgefahr und Destabilisierung in Europa seit der Machtergreifung der Nationalsozialisten. Nachdem 1932 die gescheiterte Abrüstungskonferenz in Genf die Hoffnung der Völker auf einen dauerhaften Frieden zerschlagen hatte, war das Ergebnis ein allgemeines Aufrüsten. Deutschland zeigte bald sein wahres Gesicht, trat 1933 aus dem Völkerbund aus und unterstützte 1934 einen von österreichischen Parteigenossen inszenierten Putsch in Österreich, bei dem Bundeskanzler Dollfuß ermordet wurde. Im selben Jahr kam es beim sogenannten «Röhmputsch» zu den ersten grossen Säuberungen, in deren Folge SS und Gestapo den SA-Stabschef Ernst Röhm sowie beinahe die gesamte SA-Führung auf Befehl ihres geliebten Führers liquidierte. Als Deutschland schliesslich 1935 die allgemeine Wehrpflicht unter Bruch des Versailler Vertrages einführte, entbrannte auch in der schweizerischen Sozialdemokratie eine heftige Diskussion um die Haltung zur Armee. Am Luzerner Parteitag vom 26. Januar 1935 wurde ein Kurswechsel vollzogen, indem das neue Parteiprogramm im Abschnitt «Schutz der Demokratie» zwar den Begriff «Landesverteidigung» vermied, sie aber in der Sache mit einer umständlichen Formulierung akzeptierte:

*Zur Abwehr drohender Gefahren faschistischer Gewaltangriffe und zur Wahrung der schweizerischen Neutralität [...] anerkennt die Sozialdemokratie die Notwendigkeit eines bewaffneten Grenzschutzes, der nach den geschichtlichen Bedingungen und den politischen Verhältnissen des Landes in der Milizarmee seine Verkörperung findet [...]. Für eine solche Wehr ist die Sozialdemokratische Partei zur Verfügungsstellung der erforderlichen Mittel bereit.*

Die bedingungslose Bejahung der Landesverteidigung erfolgte 1937 unter dem neuen Parteipräsidenten Hans Oprecht. Wie wichtig und wie richtig der Entscheid des Parteitages 1935 war, zeigten die Ereignisse des Folgejahres:

- Deutschland besetzt das entmilitarisierte Rheinland unter Aufkündigung des Vertrages von Locarno (März).
- Italien überfällt Abessinien (Äthiopien) und zieht mit seinen Truppen in Addis Abeba ein (Mai).



- Die deutsche Legion Condor greift in den Spanischen Bürgerkrieg zugunsten Francos contra republikanische Volksfrontregierung ein (Juli).
- Deutschland verabschiedet einen Vierjahresplan für die Aufrüstung (August).
- Deutschland und Italien propagieren die Achse Berlin–Rom nach Mussolinis Besuch (September).
- Deutschland und Japan schliessen den Antikomintern-Pakt (November).

Auf dem Nährboden von Parteienzwist und Wirtschaftskrise, aus dem Ausland verführt von autoritären und totalitären Ideologien wie Faschismus und Nationalsozialismus, gewann in der Schweiz Anfang der dreissiger Jahre die Frontenbewegung an Terrain, die mehr oder weniger unverhohlen die direkte Demokratie abschaffen und die Schweiz anstelle dessen in einen Einheitsstaat mit stark zentralistischen Zügen überführen, letztlich den Anschluss an ein Grossgermanisches Reich wollte. Als stärkste Bewegung in der deutschen Schweiz etablierte sich die ab 1933 mit der Neuen Front vereinigte Nationale Front (1930–43). Man verlangte die Totalrevision der Bundesverfassung, den Korporationenstaat, einen Wirtschaftsrat, ein neues Landwirtschaftsgesetz, die Einschränkung der Handels- und Gewerbefreiheit, das Verbot der Freimaurerei. In seiner Rede vom 1. März 1936 nahm Bundesrat Minger Stellung zu den frontistischen Umtrieben namentlich der Jungen und ihren Bünden, die alle die geistige und politische «Erneuerung» der Schweiz zum Ziele hatten und einen Ausweg aus der wirtschaftlichen und geistigen Krise suchten:

*Das Streben nach Freiheit und Demokratie wird die Schweiz immer wieder zusammenhalten. Weder Sozialismus noch Faschismus noch Nationalsozialismus werden unser Volk geistig auseinander bringen können. [...] Was Jahrhunderte zusammenschweisst haben, das werden ein paar Schwärmer nicht auseinander bringen können.*

Die verschiedenen frontistischen Gruppierungen waren allgemein nationalistisch, völkisch, antikommunistisch, antiliberal und meist auch antisemitisch eingestellt. Durch ihre aggressive Rhetorik und ihr freches öffentliches Auftreten – dem Schweizer wesensfremd und unschwer als von Deutschland gesteuert erkennbar – stiessen sie in der Bevölkerung grossmehrheitlich auf Ablehnung und konnten nie wirklich Fuss fassen. Nach 1936 und mit zunehmender Kriegsgefahr hatten sie ihren Zenit über-



schritten und versanken langsam, aber sicher in der politischen Bedeutungslosigkeit; im November 1940 wurde die Nationale Bewegung der Schweiz vom Bundesrat verboten.

Rudolf Minger – verzweifelt bemüht, Politik und Bevölkerung über die Parteigrenzen hinaus in der Armeefrage zu einen – reiste als erster Bundesrat unermüdlich durchs Land, um für die Armee zu werben. Es gelang ihm, das Militärbudget langsam zu erhöhen, indem er durch sogenannte «Volkstage» und inszenierte Defiles die Popularität der Milizarmee steigerte. Er nahm an Volksversammlungen teil, sprach in Beizen und Scheunen, brachte sein Publikum zum Lachen. Dadurch konnte die Arbeit der Armee dem Volk präsentiert und sie als wichtigstes Mittel der Friedenssicherung dargestellt werden. Gegen heftigen Widerstand der linken Parteien verbesserte er die Ausbildung in der Armee, indem er die Verlängerung der Rekrutenschule von 67 auf 118 Tage und die der Wiederholungskurse von 13 auf 20 Tage durch die entsprechende Volksabstimmung brachte.

### **Die Wehranleihe**

Am 17. April 1936 verabschiedete der Bundesrat seine Botschaft betreffend die Verstärkung der Landesverteidigung. Darin wurde die allgemein erhöhte Kriegsgefahr unter anderem beschrieben als Bedrohung durch einen «strategischen Überfall durch schnelle, schlagkräftige, zum grossen Teil motorisierte und gepanzerte Truppenkörper über die Grenze und durch selbständige Luftstreitkräfte». Unter diesen Umständen forderte der Bundesrat eine Verstärkung des Grenzschutzes, die Organisation des aktiven und passiven Luftschutzes, die Reorganisation der leichten Truppen sowie eine Modernisierung vor allem der Artillerie und verlangte einen Kriegskredit zur Beschaffung der dafür notwendigen zusätzlichen Rüstungsgüter in der Höhe von 235 Millionen Franken. Davon sollten 116 Millionen Franken für den Luftschutz – hauptsächlich für Fliegerabwehr und Luftwaffe (die Schweiz besass praktisch keine Flugzeuge) –, 46 Millionen für den Grenzschutz, 26 Millionen für die Artillerie, 14 Millionen für die Leichten Truppen sowie kleinere Beträge für andere Zwecke verwendet werden. Für diesen Beschaffungskredit legte sich der stiernackige EMD-Chef nochmal richtig ins Zeug:

*An vaterländischen Festen und Aufmachungen und an begeisterten Vaterlandsreden haben wir bekanntlich keinen Mangel. Aber nun gilt es, diesen Patriotismus der Worte in den Patriotismus der Tat umzusetzen.*





Verdankungsurkunde des Bundesrates für die Zeichnung der Wehranleihe 1936.

Gedenkmünze (5 Franken, Silber) Pro Patria, 1936.



Das Parlament billigte im Juni das ausserordentliche Rüstungsprogramm. Zur Deckung legte der Bundesrat vom 21. September bis zum 15. Oktober die Wehranleihe zur Zeichnung auf mit einem Zinsfuss von 3 Prozent, der etwas unter demjenigen zeitgenössischer Staatsanleihen lag, aber demjenigen von Spareinlagen entsprach. Der Staat ermöglichte aber zusätzliche Erleichterungen, wie zum Beispiel den Wegfall der Stempelsteuer, kurzfristige Rückzahlungsmöglichkeit und eine kleine Stückelung. Da es im Jahr 1936 eine Abwertung des Schweizerfrankens gab, wurde die Wehranleihe zu einer guten Anlage, da der Börsenkurs über 100 Prozent stieg und somit einen zusätzlichen Gewinn durch die Preissteigerung versprach. Für die Wehranleihe führte man eine aufwendige Werbekampagne. So wurde zum Beispiel die erste Gedenkmünze der Eidgenössischen Münzstätte (pro patria armis tuenda = für die militärische Verteidigung des Vaterlandes) geprägt. Die Jugend wurde ermuntert, ihren «Göttibatzen» für die Wehranleihe zu verwenden, wofür der Bundesrat mit einer Dankesurkunde antwortete: *In gefährdender Zeit hat [...] mitgeholfen, die Wehranleihe aufzubringen*



*und die Landesverteidigung zu verstärken. Der schweizerische Bundesrat dankt für dieses Opfer im Namen des Vaterlandes.*

Die Wehranleihe, Höhepunkt von Rudolf Mingers Bemühungen um eine starke Armee, wurde trotz relativ geringem Zins deutlich überzeichnet (der Staat nahm durch die Anleihen 335 Millionen Franken ein). Bis 1939 sollten sich die Militärausgaben auf 538 Millionen Franken summieren; das Schlimmste – ein Einmarsch der Deutschen in der Anfangsphase des Weltkrieges – konnte durch eine glaubwürdige Abschreckung verhindert werden, wie deutsche Beurteilungen der Kampfkraft der Schweizer Armee aus dem Oberkommando der Wehrmacht nach Kriegsende eindrücklich bewiesen.

Was gibt es sonst noch zu berichten? So weitsichtig, wie der populäre Minger den Weltkrieg kommen sah, so instinktsicher brachte er seinen Duzfreund Henri Guisan, mit dem ihn eine lebenslange tiefe Freundschaft verband, gegen die germanophilen Anwärter auf den Generalsposten der Schweizer Armee in Stellung. Lange vor der denkwürdigen Wahl im August 1939 waren die Karten gemischt und die gefährlichsten Kontrahenten, die alle am Defilee von 1936 teilgenommen hatten (Labhart, Wille, Däniker, Frick, Berli), im Visier der Patrioten; in der Praxis sollten sie dem General bis Kriegsende noch manchen Stein in den Weg legen. Über den Waadtländer Guisan ist (fast) alles bekannt. Das Bild von ihm hat sich in den letzten Jahrzehnten erweitert, vertieft; seine menschlichen Schwächen, an denen es ihm nicht mangelte, wurden bis in alle Details dargestellt. Und doch konnte an seinem Lack auch nach etlichen Versuchen über all die Jahre seit Kriegsende nicht wirklich gekratzt werden; sein Denkmal blieb auf dem Sockel.

*Was ist geblieben? Doch sicher das Bewusstsein, dass wir eine Armee haben, die sich sehen lassen darf, die befähigt ist, das Land zu schützen [...]. Stolz und treu steht jeder Mann zur Fahne, mit festem Blick und hartem Tritt marschiert das Heer der düsteren Zukunft entgegen. Die Armee tut ihre Pflicht, Volk, tu Du die Deine! Von Dir wird verlangt, dass Du innerlich stark bist, dass Du Aasgeier, die am Marke nagen wollen, abstichst, dass Du bereit bist, wenn es gilt für unser schönes Vaterland einzustehen. Weg mit dem Krämergeist einer verweichlichten Vergangenheit. Wisse, dass ein neuer Krieg alle trifft, darum Sorge dafür, dass das Heer gerüstet einem Gegner, komme er woher er immer kommen wolle, entgegentreten kann. (Untertoggenburger Neujahrsblatt 1937)*